

«Der Park» läuft aus den Fugen

Überdreht. In Gabriel Vettters Schauspiel «Der Park» wird eine Schweiz gezeichnet, die nur noch aus Ornamenten besteht. Die Satire demontiert sich selbst. **Seite 22**

Das Dublin der Dubliner

Kreative Szene. Ein Streifzug durch Dublin zeigt, dass die Stadt mehr zu bieten hat als die üblichen Sehenswürdigkeiten: unabhängige Kunst und Mode zum Beispiel. **Seite 27**



Das Theater mit der Wirklichkeit

Terrorismus, Talkshow-Politik und Tanz prägen die Basler Dokumentartage

Sie glaubt keine Sekunde an das, was sie sagt. Sascha Ö. Soydan verliest die Verteidigungsrede des Massenmörders Anders Breivik. Foto Robin Trachsel

Von Stephan Reuter

Basel. Eine schöne Frau steht vor einem Pult, mit einem Stoss Papier in den Händen. Ihre Aufgabe ist es, die Verteidigungsrede eines Massenmörders vorzutragen. «Breiviks Erklärung». Sie liest, aber sie spielt nicht. Und das ist gut so.

Sascha Ö. Soydan unterscheidet sich in Aussehen, Geschlecht und Herkunft unmissverständlich vom Urheber und wirklichen Redner. Die Deutschtürkin mit der dunklen Lockenmähne vertritt keinen Anders Breivik. Sie glaubt keine Sekunde an das, was sie sagt. Sie macht den verurteilten Attentäter von Oslo nicht interessant. Sie liefert nicht den geringsten Grund dafür, diese im Vorfeld der Basler Dokumentartage sehr umstrittene Lecture Performance aus einem Universitätsauditorium oder einem anderen öffentlichen Forum auszuladen. Dabei bleibt ihre Stimme fest, einer korrekten Wiedergabe verpflichtet, im Duktus einer Nachrichtensprecherin, abgesehen von diesem leicht irritierenden Kaugummi, den sie zwischen den Zähnen dreht.

Alles, was Sascha Ö. Soydan tut, ist, das Publikum in der Gare du Nord zum Nachdenken zu zwingen, über Motive und Denkmuster im rechtsextremen Untergrund unserer Tage. «Breiviks Erklärung» nach dem Konzept von Milo Rau zwingt zu einer Haltung, zu spontaner Ablehnung, womöglich zum irritierten Wiedererkennen eigener Ängste, jedenfalls zum Ende der Gleichgültigkeit. Und das ist viel. Mehr Wirkung kann Dokumentartheater kaum provozieren.

Mit entsprechender Berechtigung wird Ute Holl, Professorin für Medienwissenschaft an der Uni Basel, in der Publikumsdebatte das eigene Rektorat für die Ausladung des Stücks kritisie-

ren. Tanja Soland, SP-Fraktionschefin im Grossrat, pflichtet ihr bei. Sie äussert Unverständnis für die Bürgergemeinde, die es der Uni nachtat.

Das Skandalöse dieses Textes besteht ja auch nicht in seiner inszenierten Verlesung. Der Skandal hat seinen Ursprung im Gehirn seines Autors. Und er äussert sich in der Verächtlichkeit, mit der Anders Breivik das Leben von 77 Menschen erst auslöscht und dann pseudo-rechtsintellektuell rechtfertigt. Er sei kein Kinder- und Babymörder, denn er habe niemanden unter 14 Jahren getötet, behauptet er. Seine «sogenannten Opfer» seien «politische Aktivistinnen», behauptet er.

Was für ein Irrsinn. Wir wissen, Breivik hat sich als Polizist verkleidet, die Jugendlichen auf der Ferieninsel Utøya unter einem Vorwand zusammengerufen und dann wahllos in die Gruppe gefeuert. Er hat eine Bombe mitten in Oslo gezündet. Er konnte nicht ahnen, wen sie trifft. Es hätte noch mehr Tote geben können, das wissen wir auch. Der Skandal besteht also in der Anmassung, sich zum Richter und Henker über Unbekannte, Unbeteiligte, Unschuldige aufzuschwingen. Das hat Breivik mit anderen Terroristen gemein, mit Amokläufern, mit Kriegsverbrechern.

«Gähnen und Gelächter»

Wer «Breiviks Erklärung» zuhört, hört aber keinen Irren reden. Da brüllt auch kein Nazi, da lodert kein platter Fanatismus auf. Im Gegenteil: Breiviks Text bemüht sich um elitäre Auserwähltheit, um einen Bildungswortschatz, der manchen im Publikum an Thilo Sarrazin erinnert. Breivik applaudiert Jörg Haider, dem Schweizer Minarett-Verbot, er klammert sich an jeden

antisemitischen Reflex, er fühlt sich als Vorhut gegen «die kulturmarxistische Diktatur» in Europa, und er meint damit das «Medienkartell» und die Sozialdemokratie.

Im Osloer Gericht, sagt Milo Rau, habe Breiviks 90-Minuten-Monolog unter Journalisten und Opferangehörigen «Gähnen und Gelächter» bewirkt. Verständlich – in jenem Kontext. In der Gare du Nord jedoch wird Breiviks Selbstinszenierung, die einmal Wirklichkeit war, unterlaufen und in ein Anti-Spektakel verwandelt, das dennoch Theater ist. So eröffnet Regisseur Rau die Möglichkeit zur Debatte. Die Basler Publikumsreaktionen fallen gemischt aus. Teils akademisch, teils emotional. Einer findet den Text schlicht schlecht und den Hype darum eine Karrierestrategie junger Theatermacher. Widerspruch regt sich: Die rechtsextreme Szene heute denke wie Breivik, nicht mehr wie Hitler. Feindbild sei der Islam, der Antisemitismus sei abgelöst.

Breivik wäre noch so gern ein Nationalheld. Oder noch lieber ein Indianer, der Sitting Bull des «indigenen» da unterdrückten nordischen Urvolks, so etwas sagt er tatsächlich, und damit kolportiert er nicht nur einen idiotischen, leicht widerlegbaren Mythos. Er verrät auch eine brutale Lust, sich sein eigenes Theater mit der Wirklichkeit zu inszenieren. Breivik hält sich für den Autor eines Spektakels, des «spektakulärsten Anschlags seit dem Zweiten Weltkrieg».

An Breiviks Logik des Terrors ist nur eines richtig: Krieg und Massenhinrichtung stellen die schlimmste Form des Spektakels dar. Falsch, und damit die entscheidende Verblendung ist, die Realität selbst als Theater zu verstehen. Wirklichkeit tut nicht nur so als ob.

Wirklichkeit ist Wirklichkeit, und tot ist tot. Nichts könnte uns drastischer daran erinnern als das Dokumentartheater über «Breiviks Erklärung».

Verrätselte Dokumentation

Die Basler Dokumentartage haben es übers Wochenende mit «Breiviks Erklärung» nicht bewenden lassen. Das ist ihre Stärke, und der Trend zum dokumentarischen Recherchieren, der sich in der Theaterszene im Laufe des letzten Jahrzehnts etabliert hat, gibt ja auch vielseitige Formate her. Manche misslingen auch, so wie die Konzept-Performance des Tänzers und Choreografen Rachid Ouramdane. In «Loin...» folgt der Franzose dem Kriegstagebuch seines algerischen Vaters, der in der einstigen Kolonie Indochina für Frankreich den Kopf hinhielt. Ein Kolonialist kämpft auf der Seite der Kolonialisten, steht sogar Folter durch.

Ouramdane verrätselt mehr, als für seine Performance am Samstag in der Reithalle der Kaserne gut ist. Er spricht und bewegt sich in einem dunklen Bühnenquadrat, von Neonleuchten umrandet. Ein verspiegelter Videoscreen soll sein Dialogpartner sein. Doch für Tanz ist «Loin...» zu wenig Kunst, für eine Dokumentation zu künstlich.

Hart an der Gegenwart arbeitet der libanesische Regisseur und Künstler Rabih Mroué, dessen Lecture Performance den Einfluss von Social Media auf die syrische Rebellion untersucht. «The Pixelated Revolution» zeigt den Tod im Bild, aufgenommen von Aufständischen, die ihrem Mörder begegnen. Mroué hatte das Pech, dass seine Performance direkt nach «Breiviks Erklärung» programmiert war – damit würgte sein Auftritt eine Publikumsdiskussion ab, die eben erst warm-

gelaufen war, und die es wert gewesen wäre, fortzuführen.

Derweil wurde der akademische Diskurs in ein zweitägiges Symposium kanalisiert. Das war nun wirklich was fürs Fachpublikum. Mit Ausnahme eines Redners: Gregor Gysi (65), Berliner Rechtsanwalt, systemkritisch zu DDR-Zeiten, schillernder Protagonist der Wendejahre, heute Fraktionsvorsitzender der Linken im deutschen Bundestag, gefragter Talkshowstammgast.

Gysi sprach in Basel über politisches Sprechen. Und wenn einer das kann, dann er. Aus dem Publikum auf seine «Selbstdarstellungskompetenz» angesprochen, beurteilt Gysi diese unverblümt als «hervorragend». Das Inszenieren und das Improvisieren, diese ureigenen Bühnenfertigkeiten, beherrscht Gysi. Dem Theater steht er ohnehin nah, sein Vater ist Verleger, seine Mutter eine wichtige Theaterlobbyistin in Ostberlin, seine Schwester Schauspielerin und Regisseurin. Heute moderiert Gysi eine Promi-Matinee in der Berliner Volksbühne.

Für Gysi ist rhetorische Professionalität politische Pflicht, die inszenierte Politik jedoch ein Fluch der Mediendemokratie. Und er leidet offenbar darunter, dass rechte Politiker Boulevard können, Linke aber selten. «Weil Linke nicht vereinfachen wollen», sagt Gysi – im Wissen, dass er diese Rhetorikregel ja beherzigt.

Wenn dieser Auftritt eines lehrt: Politische Selbstdarsteller vom Schlage Gysis benötigen keinen Regisseur. Sie sind das Dokument und das Theater, in einer Person. Akzeptiert. Für das Dokumentartheater bleibt genug anderer Realitätsstoff, auch wenn es darum geht, sich mit den Breiviks dieser Welt auseinanderzusetzen.

ANZEIGE



Sinfonieorchester
Basel

Saison 2013/14

Abonnements jetzt erhältlich!

Mit David Garrett, Matthias Goerne,
Håkan Hardenberger, Fabio Bidini,
Véronique Gens, Katia & Marielle Labèque,
Matt Heimovitz, Mike Svoboda,
Karen Robertson, Heinz Holliger

Chefdirigent: Dennis Russell Davies

Programme und Bestellung auf
www.sinfonieorchesterbasel.ch

oder bei
Bider & Tanner, Ihr Kulturhaus mit Musik Wyler
Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel
Tel. 061 206 99 96, ticket@biderundtanner.ch

Bider & Tanner
Ihr Kulturhaus mit Musik Wyler

Neu:
Wahl-Abos
«4 aus 6»
und «6 aus 8»